



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Budde, L.: Weihnachtsfest in einem Pfarrhause : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rothschilds, der jüdische Bankier August Belmont (Schönberg) Jahrzehnte lang der Vorsitzende und Schatzmeister des demokratischen Nationalausschusses seiner Zeit war. Und es ist jedenfalls eine Wirkung dieser langjährigen Bekleidung des wichtigsten Amtes in der Leitung der demokratischen Partei, daß sein Sohn, Perry Belmont, schon vor Jahren nicht allein von einem der korrupten Tammany Hall-Wahlbezirke New-Yorks in den Kongreß geschickt und an die Spitze des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten erhoben wurde, sondern daß er eben jetzt, trotz der Niederlage seiner Partei, als Vertreter der Vereinigten Staaten an den stolzen Hof von Madrid gehen wird, um dort einige Monate wenigstens seiner Eitelkeit Befriedigung zuzufächeln. Der Sohn des Rothschild'schen Finanzjuden wird von den ältesten Adelsgeschlechtern Europas auf gleichem Fuße mit den übrigen Gesandten der Großmächte empfangen werden müssen!



Weihnachtsfest in einem Pfarrhause.

Don L. Budde.

(Schluß.)



nd der Sommer verrann. Fritz kehrte wieder in die Hauptstadt zurück, und bei seiner Abreise hatte der Pfarrer finster und verschlossen dreingeschaut. Jetzt saß er einsam in seiner Studierstube und wurde grau und alt. Um seine Augen legten sich tiefe Furchen, und der Ausdruck seines Gesichts war nicht mehr so fest und bestimmt, es war, als spielte sich ein heimlicher Kampf in seinem Innern ab und machte ihn unsicher.

Lise ging still und bleich im Hause umher. Der Vater konnte oft schweigend dazusitzen und sie bekümmert anschauen. Plötzlich stand er auf, trat an sie heran und streichelte ihre Wange mit einem Ausdruck, als sehnte er sich darnach, ihr etwas zu sagen, aber es kam stets das eine oder das andre dazwischen und schloß ihm den Mund. Dann wandte er sich wieder ab und ging nicht wie sonst gen Osten, sondern nach Westen auf den Friedhof. Dort konnte er stundenlang sitzen, den Blick in die Ferne gerichtet, auf das unendliche Meer, in das die Sonne versank.

Unten im Garten schossen die jungen Bäume wilde Triebe, Messeln und Unkraut wucherten üppig, und die Blumen der Pfarrerin erstickten darunter.

Der Herbst zog grau und regnerisch ins Land, und der Winter folgte ungewöhnlich früh.

Fritz kommt nach Hause! sagte der Pfarrer eines Tages kurz vor Weihnachten. Was meinst du, könnten wir zum Feste nicht eine kleine Gesellschaft geben? Unfre Nachbarn werden uns allmählich ganz entfremdet, niemand besucht uns mehr, wie damals, als die Mutter noch lebte. Und dann — du und Fritz, ihr seid beide noch so jung, und hier ist so wenig, worüber ihr euch freuen könnt.

Er war mit dem Briefe in der Hand ins Zimmer getreten, und seine Worte klangen so unsicher, als würde es ihm schwer, sie herauszubringen. Lise blickte hastig zu ihm auf, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen, und ehe sie sie noch getrocknet hatte, war der Vater schon aus der Thür.

So wartete man im Pfarrhause auf das Weihnachtsfest, und in Küche und Keller herrschte eifrige Geschäftigkeit. Aber Lises Thränen fielen wie Reif auf die Vorbereitungen, und der Himmel sah gar nicht milde drein. Mehrere Tage vor Weihnachten war der Schnee in dichten Flocken auf Feld und Haide gefallen, hatte sich wie ein Wall um den Pfarrhof gelagert und sich bis an den Hügel aufgetürmt, wo er in unabsehbaren Massen über dem Kirchhofsteich lag. Und oben in der Luft wurde es immer finstrier, die Wolken zogen sich mehr und mehr über dem Pfarrhause zusammen, und unten rollte die tiefe Stimme der Nordsee wie ein hohles, drohendes Brausen.

Und auch über dem Weihnachtsabend, der im Pfarrhause gefeiert wurde, lagerten schwere Wolken. Lise ging hin und her und machte sich weit mehr zu schaffen, als sie nötig hatte, nur um nicht allzuviel darüber nachzudenken, wie beklommen ihr ums Herz war. Fritz saß schweigend da und starrte das ergraute Haupt an, und es war ihm, als rief ihm eine innere Stimme zu, seine Arme um den Hals des Vaters zu schlingen und wie ein Sohn mit ihm zu reden. Aber die Wolke war zwischen ihnen, und er blieb sitzen. Er verstand nicht das Antlitz des Vaters, auf dem eine wunderliche Unruhe lag, und hinter dem ein heimlicher Kampf tobte. Einmal übers andre ging es wie ein Schimmer von einem Entschlusse über das Antlitz des Pfarrers, und er verschwand in seine Kammer, aber jedesmal, wenn er wiederkam, sah er nur noch verschlossener aus. Vielleicht hätten ihn Fritz und Lise verstanden, wenn sie ihn nur in seiner Kammer hätten sehen können.

Dort lag eine alte Bibel auf seinem Tische mit dem Namen seiner Frau auf der ersten Seite, und er stand da und schaute den Namen so sehnsuchtsvoll an und wünschte von ganzem Herzen, daß er zu Fritz hineingehen und die Bibel in seine Hand legen könnte und ihm am heiligen Abend sagen: Das ist die Bibel deiner Mutter, mein Junge! Der Gott deiner Mutter ruft dich durch diese Bibel!

Aber das mußte so einfach und so zart gesagt werden, so wahr und so innig, wie es nur eine Mutter selber sagen kann. Wie konnte er das, er, der

sein Lebenlang nur in herrischem Ton geredet hatte? Die alte Bibel blieb liegen, wo sie lag, und der Pfarrer trat wieder mit der Unruhe und dem Widerstreit im Herzen ins Zimmer.

Da kam ein Windstoß und rüttelte das Dach des alten Pfarrhauses, daß alle Fugen krachten, und der Schnee peitschte gegen die Fensterscheiben.

Es wird eine böse Nacht geben, sagte der Pfarrer, und seine Stimme klang müde und verzagt. Geht zu Bette, Kinder! Und Gott gebe uns allen ein gesegnetes Weihnachtsfest.

Er küßte Lise und legte die Hand auf Fritzens Kopf, und dann ging er hinaus.

Lise, sagte Fritz, du kannst mir's glauben, der Vater sehnte sich heute Abend nach der Mutter, und mir geht es ebenso.

Lise lehnte abermals ihren Kopf an Fritzens Brust, lächelte unter Thränen und sagte: Sie ist hier bei uns, Fritz! Mir ist es den ganzen Abend gewesen, als sei sie mitten unter uns. Fröhliches Weihnachten, Fritz!

Der Bruder nickte, und dann ging jedes auf seine Kammer und schlief den Schlaf der Jugend.

Der Pfarrer aber konnte keine Ruhe finden. Die Nacht senkte sich herab, und das Unwetter türmte sich um ihn auf, und er blieb noch immer in seinem Zimmer sitzen. Vor ihm lag ein zur Hälfte beschriebener Bogen. Es war seine Festpredigt. Er hatte dabei angefangen, aber bei den Worten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude“ hatte er die Feder aus der Hand gelegt. Die große Freude war ihm abhanden gekommen, und es war ihm unmöglich, Worte zu finden, um ihr Ausdruck zu geben. Sein Auge fiel auf die alte Bibel, die vor ihm aufgeschlagen lag, und auf die erste Seite schrieb die Feder von selber die Worte, die er so gern seinem Sohne gesagt hätte, die ihm aber nicht über die Lippen hatten kommen wollen. Lises Name klang vor seiner Seele, und seine Feder schrieb ihn einmal übers andre unverdrossen nieder, ohne daß er es selber wußte. Und das Bild der leeren Kirche, in der er jeden Sonntag mit heimlichem Sehnen nach seiner Gemeinde gestanden hatte, stieg wieder vor ihm auf und machte ihm das Herz schwer. Wem sollte er die große Freude verkünden, wenn er wieder Worte dafür fand? Was sollte er nur thun, um alles wieder ins alte Geleis zu bringen? Dem alten Mann wurde so unsäglich einsam zu Mute, eine namenlose Angst überfiel ihn, sein Antlitz glühte, er erhob sich und rief aus:

Es ist zum Ersticken! Ich muß fort von hier, wo ich mich einschloß mit meiner Thorheit und meinem Stolz, ich muß hinaus, dorthin, wo es frei und frisch ist! Ich muß hinauf in das Haus meines Herrn, das ich so schlecht gehütet habe! Ich muß ihn anrufen in dieser Nacht unter seinem eignen Dache, ich kann nicht anders! Vielleicht teilt er mir die Freude wieder mit, die ich Ärmster verlernt habe!

Eine neue Kraft war in den Pfarrer gefahren, als er durch Nacht und Unwetter über den Hügel dahinschritt, dem Friedhose und der Kirche zu. Es war, als wenn Himmel und Erde in eins verschwömmen. Der Schnee legte von oben und von unten und haute seinem Schritt unaufhörlich Schanzen in den Weg, aber er rastete nicht. Wie eine Wolke umgaben ihn die Schneemassen, und das flatternde Licht in seiner Laterne erblaßte; aber der Ostwind erfaßte ihn und trug ihn widerstandslos aufwärts, bis er sein Ziel erreicht hatte und in der Kirche stand.

Dunkel und feierlich wölbte sich das Gotteshaus über ihm. Er schritt den Gang entlang, und in dem unsichern Schein der Laterne ward der Raum wunderbar tief und groß. Und eins nach dem andern stiegen die Dinge, die er so genau kannte, aus dem Dunkel auf und redeten zu ihm in der tiefen Stille.

Dort hing die Tafel mit dem Namen seiner Gattin, mit ihrem Geburts- und Todestag, und sie rief ihm ihren Lieblingspruch zu, den er selber hatte darauf setzen lassen: „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Ich glaubte, ich sei ihre Stütze und Stärke, sagte er zu sich. Mein Weib, die ich seit meiner Jugend geliebt habe, mußtest du von dannen gehen, damit ich erfahren sollte, wie wenig ich ohne dich auszurichten vermag?

Hoch und ernst ragte die Kanzel vor ihm auf, und es war ihm, als richtete sie die Frage an ihn: Wo ist die Gemeinde, die du um mich versammeln solltest?

Meine Borneßworte haben sie vertrieben! ertönte die Antwort in ihm. War es Amtseifer im Dienste meines Herrn und Gottes, der sie mir auf die Zunge gelegt hatte? Oder war es mein eigener Stolz und Hochmut?

Alle eure Sorge werfet auf Gott! klang es vom Altar her.

Da kniete der alte Pfarrer nieder und blieb still und gebeugt liegen, während alle unruhigen Gedanken sich in ihm erhoben und an seiner Seele vorüberzogen. Und das Unwetter sauste und brauste draußen, als wollte es die Kirche in ihren Grundfesten erschüttern. Es konnte seinen Kummer nicht betäuben. Wie sollte er nur seine Gemeinde wiedergewinnen, wie sollte er ihr morgen die Botschaft verkünden, die ihm für sie anvertraut worden war? Wie sollte er seine Kinder wieder an sich ziehen und sie zurückführen zu dem Weihnachtsgotte, jetzt, wo sie sich von ihm gewandt hatten?

Herr, mein Gott! seufzte er. Ich will dir ja so gerne treu dienen. Aber hier sitze ich allein in deinem Hause, und um mich her ist alles finster, und ich habe keine Kraft mehr. Lehre mich, Herr, was ich thun soll!

Er erhob sich, um nach Hause zu gehen, als er aber die Kirchenthür öffnen wollte, fand er sie verschlossen. Der Wind drang pfeifend von oben herein und blies ihm eine Schneewolke ins Gesicht, als er sich mit aller Gewalt gegen die Thür lehnte; aber weiter kam er nicht — er war eingeschneit.

Er ließ die Thür los und ging langsam zurück, bis er wieder vor dem Altare stand, und der rief ihm wie vorhin zu: „Alle eure Sorge werfet auf Gott!“ Da glitt plötzlich ein Lächeln über sein Antlitz, und es war, als wiche auf einmal alle Unruhe von ihm.

Gott hat mich selber in Gewahrsam genommen, jetzt lege ich meine Bürde in seine Hand! sagte er und ließ seine Arme herabsinken. Und dann setzte er sich in einen Stuhl unterhalb des Altars, und ein Ausdruck von Frieden und Sicherheit glitt über seine Züge. —

Aber im Pfarrhause träumte Fritz, daß er wieder ein Kind sei und in der Kirche sitze und die Gestalt seines Vaters in ihrer ganzen Würde und Macht auf der Kanzel erblicke. Und alle Menschen erhoben sich vor ihm wie damals, aber in Fritzens Herz hatte ein dunkles Gefühl von Kummer und Reue der Ehrfurcht Platz gemacht. Und es war Weihnacht, und die Weihnachtsengel kamen auf glänzend weißen Schwingen herabgeflattert. Immer mehr und mehr, in immer dichtern Scharen schwebten sie herab, und die Gestalt seines Vaters verschwand vor ihnen, und die Gemeinde verschwand, und sie zogen ihren Kreis immer enger um Fritz, bis seine Brust beklemmt ward und der Atem ihm versagte.

Es war dunkel wie zur Nachtzeit, als er erwachte, aber der Druck wollte nicht von ihm weichen, und sein Atem ging schwer wie im Traum, und um ihn her herrschte nächtliche Stille. Als er aber das Licht angezündet hatte, sagte ihm die Uhr, daß es schon hoch am Tage sei, und vor den Fenstern lagen dicke Schneemassen und drohten die Scheiben zu zerdrücken.

Wir sind eingeschneit — hier ist's wie in einem Grabe — ich muß Luft haben! rief Fritz und sprang auf. Wenige Minuten später war das Haus aus dem tiefen Schlaf aufgerüttelt, und verwirrt stand man sich gegenüber und starzte sich an. Noch größer aber wurde die Verwirrung, als Lise aus dem Schlafzimmer des Pfarrers kam und berichtete, der Vater sei nicht da, sein Bett stehe unberührt. Wo war er? Auch im Studirzimmer suchte man vergeblich.

Einen Gruß von ihm fanden sie freilich dort. Die Bibel lag aufgeschlagen auf dem Tische: „Meinem lieben Sohne Fritz am Weihnachtsabend!“ stand dort von der Hand des Pfarrers geschrieben, und die Schrift war noch frisch. Und dann las Fritz die Worte, die seinem Vater am Weihnachtsabend nicht über die Lippen gewollt hatten, und er neigte das Haupt darüber. Ringsumher lagen lose Blätter, und von ihnen allen sah Lise ihren Namen auftauchen, und jedesmal war ein liebevoll ermahnendes Wort hinzugefügt, es war, als hätte es der Schreiber nicht zart und lieblos genug sagen können. Zu oberst lag die zur Hälfte beendete Predigt, die ihnen gleichsam mit der Stimme des Vaters zurief: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ Und da war es Fritz und Lisen, als hätten sie ihren Vater niemals gekannt, als

hätten sie sich niemals so nach ihm gesehnt wie jetzt. Wo sollten sie ihn nur suchen?

Als sie einander noch darnach fragten, ertönte ein leiser Klang, und es schallte wie eine Antwort zu ihnen hinüber. Hörst du, sagte Fritz, das ist die Kirchenglocke. Jetzt läuten sie das Weihnachtsfest ein.

Dann muß der Vater dort sein, rief Lise eifrig aus. Sie läuten nicht, ehe er da ist.

Der Schall kommt von oben, erwiderte Fritz, also muß dort Luft sein. Komm, Lise!

Und wirklich! Von oben her kam Luft. Das Wetter war klar und still geworden, und aus den Dachfenstern heraus konnte man die weite Haide blendend weiß im Schein der Weihnachtssonne liegen sehen. Der Schnee breitete sich wellenförmig darüber aus, aber in der Nähe des Hauses türmte er sich zu mächtigen Schanzen auf, die bis an den Rand des Daches reichten.

Und gleich hohen Bergen lag der Schnee bis an den Hügel heran, der Wind hatte ihn zu tausenderlei phantastischen Formen zusammengetrieben, und die Kirche auf dem Gipfel des Hügels lag zur Hälfte begraben, während die Schneemassen rings umher blitzten und glitzerten und vom Turme her das Geläute der Glocke erschallte.

Der alte Pfarrer läutete das Weihnachtsfest ein, und diesmal hörte es die ganze Gemeinde, und von allen Ecken und Enden kamen die Leute herbeigeströmt. Hurrah! rief Fritz vom Dache aus über den Schnee hinweg, die Mütze schwenkend und auf die Kirche zeigend. Hurrah! antworteten sie alle, und damit war das Einverständnis zwischen dem Pfarrhause und der Gemeinde wieder hergestellt, und das schaffte Eifer und verlieh Kraft hüben und drüben. Die Gemeinde kam von unten und arbeitete sich einen Weg durch die trennende Mauer, und aus dem Pfarrhause kämpfte man sich unverdrossen nach unten durch, und so begegnete man sich auf halbem Wege und reichte einander durch die gefallene Scheidewand die Hände. Und dann gings den Berg hinauf mit Fritz an der Spitze, aber ehe sie es noch bemerkt hatten, war Otto Blem mitten unter ihnen und schritt an Fritzens Seite einher, der eifrigste von allen, wie es von jeher zu sein pflegte. Und das that not, denn es war viel aus dem Wege zu räumen. Schritt für Schritt kämpften sie sich über den Kirchhofsteig durch und hinweg über die Gräber. Der Weihnachtstag ging zur Neige, und es begann bereits zu dunkeln, als sie den Eingang erreichten.

Da öffnete sich die Thür, und die Gemeinde strömte hinein, Männer und Weiber, Junge und Alte, Kopf an Kopf, bis die Kirche so voll war, daß niemand mehr Platz finden konnte, ganz wie vor Jahren, als der Pfarrer jung und glücklich war. Aber oben in der Kirche stand er selber vor dem Altar, als hätte er schon lange dort gestanden und auf sie gewartet, und schweigend zeigte er auf die Stühle, und in seiner ganzen Erscheinung lag etwas,

das den Lärm verstummen machte und die Gemeinde veranlaßte, sich stille niederzusetzen.

Er hatte die Altarlichter hinter sich angezündet, ihr Schein fiel auf seine Gestalt, und Fritz mußte unwillkürlich an seinen Weihnachtstraum denken. Aber es war keine schlanke, selbstbewußte Gestalt, die sich jetzt vor ihm erhob. Demütig stand sie oben, und wunderbar gealtert sah das Antlitz des Vaters aus, aber ein tiefer Friede leuchtete daraus hervor, und heiße Dankesthränen rollten über seine gefurchten Wangen herab, als er seine Gemeinde gleich einem wachsenden Strome kommen und sich um ihn scharen sah.

Und nun wurde Gottesdienst in der alten Kirche gehalten, zwar ohne Talar und Messgewand, aber die Gemeinde dachte noch daran, als schon mancher andre Gottesdienst gehalten und wieder vergessen war. Und die Gemeinde schloß sich dem Pfarrer an, als er seine Hände faltete und betete: „Herr mein Gott und Vater! Du hast alles gut hinausgeführt. Eine Mauer hatte sich um mich aufgetürmt, und ich selber hatte mit thörichten Händen daran gebaut, und die Mauer trennte mich von dem, was du mir gegeben hast. Ich war vereinsamt und stand hinter der Mauer und sehnte mich nach den Meinen, und sie wußten es nicht, und ich hätte die Mauer gern niedergebrochen, aber die Kräfte versagten mir. Da lehrtest du mich, die Hände wie ein Kind zu falten und meine Sorge auf dich zu werfen, und nun hast du die Mauer niedergebrochen und mir meine Gemeinde wieder zugeführt. Und jetzt bringe ich die Botschaft, die du mir anvertraut hast: „Siehe, ich verkündige euch große Freude: Gott will die Last auf sich nehmen, ihr selbst sollt frei und ledig sein, er will aus Liebe für euch eure Sünden tragen! Ehre sei Gott in der Höhe!“

Als aber der Pfarrer die Bibel zur Hand nahm und das Evangelium verlas und anfang, es ihnen auszulegen, da war ein neuer Klang in seine alte wohlbekannte Stimme gekommen, und der knüpfte die zerrissene Kette Glied für Glied wieder zusammen. Die ganze Gemeinde hatte sich erhoben und wünschte ihrem alten Pfarrer Gottes Frieden und ein fröhliches Weihnachtsfest, während er mit bebendem Antlitz durch die Kirche schritt.

An diesem Abend versammelte sich eine fröhliche Weihnachtsgesellschaft unter dem Schnee, und die ganze Gemeinde war dabei, und Otto Blem war ebenfalls mitgekommen. Und es sah fast so aus, als beabsichtigte er, da er doch einmal gekommen war, fürs erste auch nicht wieder zu gehen; denn als die ganze Gemeinde sich bereits zurückgezogen hatte, blieb er ruhig da. Fritz aber saß da und schaute seinen Vater an, bis seine Augen sich mit Thränen füllten. Dann erhob er sich plötzlich, trat an ihn heran und schlang seine Arme um seinen Hals — er hatte sich so manchemal darnach gesehnt, schon seit seiner frühesten Kindheit.

Vater, sagte er, habe tausend Dank für dein Weihnachtsgeschenk! Seine Stimme ruft mich zu dir!

Und auch uns, Vater! ertönte es hinter ihnen, und auch Bise und Otto traten an ihn hinan.

Schwer und dicht war der Weihnachtsschnee in diesem Jahre auf das Pfarrhaus herabgefallen, aber er war auf Engelsflügeln herabgeschwebt, wie es Fritz im Traume gesehen hatte.



Kleinere Mitteilungen.

Die Gemäldegalerie des Grafen von Schack. Ahermals ist in diesen Tagen durch die Zeitungen verbreitet worden, daß der Entschluß des Grafen Schack, seinen Wohnsitz in München aufzugeben und seine berühmte Galerie, die jedem Besucher offen stand, zu schließen, seiner Ausführung nahe gerückt sei. Damit wurden allerlei dunkle Andeutungen über die Gründe verknüpft, die den Grafen zu diesem Schritte veranlaßt haben könnten. Da Graf Schack bis jetzt, wie es früher einmal geschehen ist, diese Nachrichten noch nicht widerlegt hat, darf man wohl annehmen, daß es ihm mit seinem Entschlusse Ernst sei. Solange er selbst keine bestimmten Erklärungen abgibt, ist es müßig, auf die von anderer Seite gegebene Begründung seines Schrittes einzugehen. So viel ist jedoch unbestreitbar, daß München durch die Entfernung der Schackschen Galerie, da sie eine sehr wichtige und wertvolle Ergänzung zu der immer noch sehr lückenhaften „Neuen Pinakothek“ bildet, einen schweren Verlust erleiden und jeder Ort, welcher der Galerie ein gastliches Obdach böte, einen Kunstschatz von außerordentlichem Werte heimführen würde. Inzwischen ist der Versuch gemacht worden, wenigstens die Erinnerung an diesen Schatz festzuhalten und dadurch den Verlust, falls er wirklich die Zentralstelle deutscher Kunst treffen sollte, weniger empfindlich zu machen. Der Münchener Photograph Dr. E. Albert, welcher durch unablässige Bemühungen das Kupferlichtdruckverfahren neuerdings sehr vervollkommenet und namentlich den schlimmen Nebelstand der toten, undurchsichtigen Schatten erheblich verringert, auch die diesem Verfahren anhaftende übergroße Weichheit des Tones gemindert hat, hat eine auf acht Lieferungen berechnete, neue Veröffentlichung der hervorragendsten Gemälde der Galerie in Heliogravüren und Autotypien unternommen,*) wozu ihn das berechtigte Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit einer Kunst der Reproduktion veranlaßt hat, die nach den Worten des Prospekts „neben der Unmittelbarkeit der Photographie die Unvergänglichkeit und malerische Wirkung des Kupferstiches und der Radirung teilt, ohne wie bei letzteren die Individualität des Schöpfers durch die Subjektivität des Nachbildners zu schädigen.“ Wenn sich letztere Bemerkung,

*) Die Gemäldegalerie des Grafen A. F. von Schack in München. Mit begleitendem Text von Graf A. F. von Schack. 1. Lieferung. München, Verlag von Dr. E. Albert.